

## Alexander Schwarz

(Vortrag am Kolloquium der Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung;  
21. September 2024)

### Und einen Fuchs auch nicht?

So lautet meine Reaktion auf Ludwig Wittgensteins Notiz: "Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen". Eine Erklärung für diese Behauptung oder eine Begründung, warum er sie aufstellt, gibt er nicht, und sie wäre auch nicht leicht zu geben oder zu überprüfen. Denn, wie Wittgensteins Satz mit seinen Konjunktiven selbst einräumt, Löwen können im Allgemeinen nicht sprechen. Was soll also der Satz? Darum soll es zunächst in diesem Vortrag gehen, der von Sprechenden und Verstehenden Tieren am Schluss noch zu Eulenspiegel und dem Sprechen, Verstehen und Missverstehen bei Menschen und der theoretischen Grundlegung ihres sprachlichen Handelns zwischen Parallelität und Schrägheit führen soll.

Wittgenstein selbst hätte seine Behauptung, ja letztlich sogar den ihm sicher bekannten Umstand, dass Löwen ja gar nicht sprechen, mit der radikal unterschiedlichen Lebensweise von Löwen und Menschen begründet. Die „gemeinsame menschliche Lebensweise“ ist für ihn umgekehrt der Grund, weshalb Verstehen unter Menschen und vielleicht sinngemäß auch unter Löwen möglich ist (vgl. Thomas Wachtendorf).

Löwen und Lionesses treten nicht nur in Erscheinung, when football is coming home, sie begleiten mein Menschenleben von den beiden Wächtern an der Nussdorfer Schleuse, wo sich in Wien Donaukanal und Donau trennen, über den ZüriLeu, die Löwenstraße und den Löwenplatz, das Logo der VBZ und die ZSC Lions, die an meinem späteren Arbeitsplatz im Logo des Lausanne Hockey Club eine Entsprechung haben, bis hin zum Braunschweigischen, das einen bei Ankunft im Hauptbahnhof mit der Aufschrift ‚Willkommen in der Löwenstadt‘ begrüßt – hier bezogen auf den Städtegründer Heinrich der Löwe. Doch wichtiger waren mir – Paul Michel weiß das – immer schon die Witze. Ich suche bei jedem Thema, das mir begegnet, zwanghaft in meinem Gedächtnis nach einem Witz. Den zum Gespräch von Löwen und Menschen kennen Sie vielleicht: Ein Löwe greift in der Wüste einen Missionar an, der keine Möglichkeit zur Gegenwehr oder zur Flucht sieht, und deswegen zu seinem Gott betet: „Herr, mach aus diesem wilden Tier einen frommen Christen!“ Der Löwe

geht in die Knie, faltet die Vorderpfoten und spricht: „Komm Herr Jesus sei unser Gast, segne was Du uns bescheret hast“.

Interessant erscheint mir, dass Mensch und Löwe hier gar nicht miteinander sprechen, aber wohl beide verstehen, was der Andere sagt. Die Worte des Löwen kommen wohl unerwartet für den Missionar, wie eine erste schräge Parallele zwischen beiden Äußerungen. Über Wittgensteins Bonmot hinaus, in dem es um Fähigkeiten und Möglichkeiten geht, kommt im Witz auch die Bosheit zum Zuge, vielleicht des Löwen, vielleicht aber auch Gottes, der zwar schweigt, aber wohl dem Löwen dessen Worte eingibt. Paul Michel schreibt 1994: „Gott ist [...] auf die Schwäche des menschlichen Erkenntnisvermögens Rücksicht nehmend – in väterlicher Fürsorge dem Menschen entgegengekommen: er bedient sich gewisser ‘Emporführungsmittel’, das sind [die] Symbole“. In der christlichen Symbolik steht genau der Löwe für Jesus: Im ›Physiologus‹ werden drei Eigenschaften des Löwen genannt, die diese Gleichsetzung begründen: (a) Damit er nicht von den Jägern gefangen werden kann, verwischt er seine Spuren mit dem Schwanz. Genauso verdeckt Jesus Christus, der auch „Löwe aus Davids Geschlecht“ genannt wird, seine „göttliche Spur“ mit seiner Menschlichkeit.

(b) Wenn der Löwe schläft, sind seine Augen offen. Auch bei Christus ist das so: Während er als Mensch schläft, wacht die Gottheit.

(c) Die Löwin gebärt tote Jungen. Erst am dritten Tag werden sie vom Löwenvater lebendig gemacht, indem er ihnen ins Gesicht pustet. Ebenso hat Gott seinen Sohn Jesus Christus am dritten Tag von den Toten auferweckt.

Der Mettmienstettener Pfarrer Ulrich Mauch musst seinen „Der listige Jesus“ in der Neuauflage neutral „Jesus und die List“ nennen. Dazu passt dagegen die Herrscherrolle des Löwen im Tiermusical vom König Löwe. In der europäischen Tierepik nimmt er sie ebenfalls ein, wird aber aufgrund seiner Naivität zum Opfer sprachlicher Gerissenheit.

Er kann zwar die Worte von Reineke Fuchs verstehen, aber er deutet sie nicht richtig und wird so gemeinsam mit seiner Frau und dem gesamten Hofstaat zu deren Opfer. Mein Lieblingsbeispiel betrifft die Hühner in ihrem umzäunten Gehege. Als der Löwe ein Friedensgebot ergehen lässt, eine Art *treuga dei*, liest Reineke den Text den Hühnern vor und fordert sie damit auf, ihren Schutzraum zu verlassen, was sie natürlich zu seiner leichten Beute macht. Wilhelm Busch lässt in seinem Gedicht „Bewaffneter Friede“ den Fuchs mit genau dieser Friedensbotschaft zu einem Igel

kommen, einer seiner Leibspeisen, und fordert in auf, seine kriegerisch stachlige Weste auszuziehen. Dieser ist dazu bereit, wenn zuvor der Fuchs sich seine scharfen Zähne ziehen lasse. Auch hier betrifft, wie im Missionarswitz, das Verstehen nicht die Wörter und ihre Bedeutungen, sondern die Absicht des Sprechers. Ein Friedensappell verkehrt sich beide Male in Krieg und Mordlegitimation. Es handelt sich hier um sehr spezifische aber in unseren Beispielen lebenswichtige Formen des Verstehens, ich habe sie vorhin „Deuten“ genannt, nicht einfach das Verstehen an sich. Und der jahrhundertelange Erfolg der Fuchsepik vom altfranzösischen ‚Roman de Renart‘, dem mittelhochdeutschen ‚Vuchs Reinhart‘ und dem mittelniederländischen ‚Van den Vos Reynaerde‘ über dessen Übersetzung ins Niederdeutsche um 1500 bis hin zu dessen Übersetzung ins Hochdeutsche im 18. Jahrhundert durch den in Zürich nicht so beliebten Leipziger Professor Gottsched und den in Zürich wesentlich beliebteren Goethe legitimiert unser Interesse an dieser von Wittgenstein vernachlässigten Präzisierung. Wittgenstein, der in seiner Philosophie ein größerer Menschenfreund war als in seinem persönlichen Umgang, glaubt an und interessiert sich für die gelungene Kommunikation, für unschräge Parallelität zumindest unter den Menschen, vielleicht auch unter den Löwen und anderen Tieren. Die Frage nach der Sprache der Füchse hat das norwegische Duo Ylvis 2013 zu seinem Megahit "What does the fox say" inspiriert. In der Pädagogik gilt dagegen der Schweigefuchs als Zeichen, es solle Ruhe in der Gruppe einkehren. Da er formal identisch ist mit dem türkisch-radikalen Wolfsgruß, wurde er in diesem Sommer nach der Fußball-EM beispielsweise in Bremen verboten.

Jedenfalls ist der Fuchs dank seiner Fähigkeit zu und Beispielhaftigkeit für Schrägheit ins Zentrum unseres heutigen Interesses gerückt. Ursprünglich hat Paul Michel von mir einen Beitrag zu Till Eulenspiegel haben wollen, doch dann bin ich auf den Titel eines Erzählbandes meiner respektive unserer Zürcher Mitstudentin, der Historikerin, Schriftstellerin und Verlegerin Irène Bourquin, gestoßen, nämlich ‚Der Fuchs ist ein Symboltier‘, und dieser Buchtitel wurde zum Auslöser dessen, was ich Ihnen heute vorstelle. Ich danke ihr zudem für die Korrekturlektüre meines Manuskriptes.

Dieser Titel bezieht sich auf den Fuchs der japanischen Mythologie. Sein entscheidendes, im Buch auch explizit gemachtes Merkmal ist die Fähigkeit zur Verwandlung. Irène Bourquin hat mir in der Folge viele wichtige Hinweise zum japanischen Fuchs, Kitsune, gegeben, der in etwa

30'000 Inarischreinen verehrt wird, die er seinerseits bewacht. Eine der Gestalten, die der Fuchs annehmen kann, ist die menschliche, ohne dass er dadurch Teil der menschlichen Gemeinschaft und Lebensform wird. Frau Bourquin erscheint der europäische Fuchs, der immer Fuchs bleibt, im Vergleich harmloser. Er kann, etwa zu satirischen Zwecken, menschliche Normvorstellungen verkörpern, denen sein japanischer Kollege sich entzieht. Frau Bourquin hat mich auf den Film ‚Träume‘ von Akira Kurosawa aufmerksam gemacht, wohl eine Art Autobiographie des großen Regisseurs. In der ersten Episode beobachtet der Knabe im Wald die Prozession einer Fuchshochzeit. Die Füchse sind dabei Menschen oder menschenartige Wesen mit Fuchsmasken, vielleicht auch nur kostümierte und maskierte Schauspieler, die die Künstlichkeit ihres übrigens wortlosen Agierens nicht hinter ihrer Rolle verbergen. Bei der Rückkehr des Knaben nach Hause zeigt ihm die Mutter den Selbstmorddolch, den die Füchse überbracht haben, weil er gesehen habe, was kein Mensch sehen dürfe. Es gelingt ihm aber, die Verzeihung der Füchse zu erlangen, denn die Wiese, auf der sie nach Angabe der Mutter leben, erblüht bei seinem Entschuldigungsbesuch in wunderbarer Farbenpracht.

Nun kann auch der europäische Fuchs in Menschengestalt auftreten, etwa in der ukrainischen Fuchsoper ‚Lys Mykyta‘ von 2020, und den älteren Fernsehzuschauern unter Ihnen wird Guido der Fuchs Baumann aus Robert Lembkes heiterem Beruferaten etwas sagen. Umgekehrt hat Walt Disney für seinen Film-Robin Hood einen Fuchs gewählt. Immer gilt aber: Während unsere Symboltiere, etwa auch in der Fabel, die Tendenz haben, menschliche Eigenarten und Eigenschaften tierisch zu verkörpern, führt die japanische Verwandlungsfähigkeit zu einer Existenz zwischen den Welten etwa der Tiere und der Menschen, die sich jeder systematisierenden Zuordnung entzieht.

Ich ziehe kurz Zwischenbilanz: unser Löwe ist ein Symbol der Herrschaft, sei es der menschlichen, sei es in der christlichen Symbolik der göttlichen. Und unser Fuchs ist ein Symbol der List, auch der Arglist derer, die nicht die Herrschaft haben. Und das wird auch wieder die menschliche sein, im Physiologus auch die teuflische.

Wir haben es dabei stets mit einer zweifachen Zeichenbildung zu tun: Ein Wort oder ein Bild steht erstens als Zeichen, das wir als Teil eines Zeichensystems gelernt haben, für ein konkretes Tier. Und zweitens kann dieses konkrete Tier seinerseits als Zeichen für ein abstraktes Konzept

oder auch für viele stehen. Paul Michel spricht in seiner ‚Kritik des Symbolbegriffs‘ einmal gar von unerschöpfbarer Bedeutungsfülle. Der japanische Fuchs dagegen verbindet viele Erscheinungsformen mit einem einzigen geheimnisvollen Inhalt, der vom Menschen nur akzeptiert und scheu verehrt, nicht aber verstanden oder gar für seine Zwecke ausgenutzt werden kann.

Auch Literaturnobelpreisträger - auf dieses Thema komme ich noch zurück – Bob Dylan hat es mit Symbolen. Er begründet in einem Interview seinen Abschied von den politischen Protestsongs im Jahre 1964 mit dem Hinweis auf die stärkere Symbolik der neuen Songs: Die alten Lieder waren eindimensional, die neuen sind dreidimensional, denn „there's more symbolism“. Schon das allererste Auftreten des Fuchses in der Literatur im 7. Vorchristlichen Jahrhundert spielt mit diesem Gedanken – übrigens auch hier wie bei Wilhelm Busch in der Auseinandersetzung mit dem Igel. Archilochos sagt: „Der Igel weiss eine grosse Sache, der Fuchs viele Dinge“ (vgl. Isaiah Berlin).

Der Fuchs der europäischen Tierepik ist nicht der einzige Löwenärgerer. Im amerikanischen HipHop lebt die afrikanische Geschichte vom frechen Affen weiter. Unter dem Suchbegriff „Signifying Monkey“ finden Sie leicht schriftliche wie gesungene Versionen der Geschichte. Kurz gesagt geht es darum, dass im Dschungel der kleine und schwache Affe dem großen und mächtigen Löwen vom Elefanten erzählt, der vor allen Tieren den Löwen beleidige, indem er seine Mutter und seine Großmutter als Huren bezeichne.

Auch dieser Löwe überlegt sich nicht, was für Absichten sich hinter den Worten des Affen verstecken könnten, sondern er macht sich sogleich wutentbrannt auf zum Elefanten. Er wird – Sie ahnen es – von diesem fürchterlich zugerichtet. Zum körperlichen Schaden kommt bei seiner mehr toten als lebenden Rückkehr der Spott des Affen:

“he dragged on off more dead than alive,  
and that's when that monkey started his signifying jive.”

Der Affe ist so außer sich vor Freude über den gelungenen Streich, dass er bei seinem Jive vom Baum und dem Löwen in die Krallen fällt

„The monkey [...] knew that that was the end  
Of his bullshittin' and signifyin' career  
Signifying career, Signifying career.”

So endet das Lied beim Rapper Rudy Ray Moore, wie man es auch in seiner posthumen filmischen Biographie ‚Dolemite‘ hören kann. Dieses böse Ende für den signifyin' monkey scheint ihn übrigens keineswegs ins Unrecht zu setzen. Im Film lacht sich das Publikum genauso über die Verletzungen des Affen kaputt wie vorher über die des Löwen.

Es gibt auch eine Version ‚The signifying rapper‘, die das Konzept des Signifying vom Thema auf den Präsentator und vom Tier auf den Menschen überträgt, also zum Symbol in unserem westlichen Sinne macht. Und von der österreichischen Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek ist die Aussage überliefert, „Ich würde die SPÖ sogar dann wählen, wenn ihr Vorsitzender ein Pavian im Ballettröckchen wäre“. Und in China gibt es nicht nur einen Affenkönig namens Sun Wukong, neuerdings auch als Computerspiel, es wird dort auch folgende Geschichte vom Fuchs erzählt: „Der alte Fuchs wurde vom wilden Tiger überrascht, als er sich an der Sonne wärmte. Aber bevor dieser zubeißen konnte, sagte der Fuchs: ‚Halt, weißt du denn nicht, dass du dich nicht am mächtigsten Tier der Erde vergreifen darfst?‘ Da lachte der Tiger und sperrte schon sein Maul auf, um den Fuchs zu verschlingen. Dieser jedoch forderte den Tiger auf, sich mit ihm auf einen Rundgang zu begeben, damit er sehe, wie gefürchtet er, der alte Fuchs, sei. Von Neugierde gepackt, verzichtete der Tiger auf sein Vorhaben und ließ sich führen. - Alle Tiere, denen sie nun begegneten, suchten beim Anblick des Tigers natürlich das Weite. So konnte der schlaue Fuchs nach dem Rundgang sagen: ‚Siehst du nun, wie gefürchtet ich bin?‘ Und der Tiger, der die ganze Zeit nur auf den Fuchs und die andern Tiere geschaut hatte, musste ehrfürchtig zustimmen und verzog sich kleinlaut.“

Wichtiger aber ist mir der Umstand, dass der ‚Signifying Monkey‘ es vom Titel eines HipHop-Songs zum Titel eines – und des für meine heutigen Zwecke wichtigsten – wissenschaftlichen Buches geschafft hat, des 1988 erschienenen ‚The Signifying Monkey. A theory of african american literary criticism‘ von Henry Louis Gates jr., ab 1991 Inhaber des Lehrstuhls für Afro-Amerikanische Studien in Harvard.

Signifying hört sich wie die englische Entsprechung zu Ferdinand de Saussures signifiant an, der lautlichen oder graphischen Seite eines Zeichens. Einfach gesagt vertritt Ferdinand de Saussure die Auffassung, dass Sprache ein System bildet, für das einzig die Verbindung zwischen Form und Sinn wesentlich ist. Erstere ist also ist das signifiant, Deutsch auch oft das Bezeichnende; englisch jedenfalls das signifying. Der Sinn ist das signifié (auch das Bezeichnete; englisch signified). Diese beiden Seiten können nach Saussure und den Strukturalisten nicht unabhängig voneinander existieren.

Und bei einem Symbol verdoppelt sich, wie Ihnen vertraut, diese Beziehung: Das erste signifié wird zum signifiant eines zweiten signifiés, eben der Symbolbedeutung: Die Form ‚Löwe‘ steht für ein Tier, und dieses in gewissen Kontexten für Christus.

Gates stellt diesem weißen signifying das schwarze Signifying der schwarzen Rapper gegenüber. Schwarzes und weißes ‚signifyin‘ sind zwei homonyme Konzepte, die genauso alles miteinander zu tun haben wie garnichts. Ihr Verhältnis ist Ausdruck des Verhältnisses schwarzer und weißer amerikanischer Kultur, oder wie Gates es nennt: Afro-Amerikanischer und Amerikanischer Kultur, sowohl metaphysisch wie politisch. Sie bilden zwei parallele Universen (Gates, 50), die zueinander in der Beziehung schräger Parallelen stehen.

Schwarzes Signifying“*is technique*” (Gates, 59) zum Zwecke des sich lustig Machens über die Naivlinge, die nur das weiße, Saussurische Signifying kennen und bei Sprechen und Verstehen einsetzen. Zentral ist für mich bei alledem die Betonung auf dem namengebenden signifying gegenüber dem signified, diesem Wunschobjekt der Saussure-Linguistik: “The Monkey is a signifier, the Lion therefore the signified” (82).

Da würde Saussure wohl den Kopf schütteln, auch wenn oder gerade weil Gates den künstlerischen Aspekt des schwarzen signifyin‘ betont (87). Und wenn Gates darüber hinaus verkündet: „Signifyin(g) *is troping*“ (88) und: „the Monkey speaks figuratively, while the Lion reads his discourse literally” (93), so ist das ein interessanter Gegensatz zu Goethes berühmter Analyse der Eulenspiegel-Historien, die jetzt endlich doch noch ins Spiel kommen.

Goethe schreibt in seinen „Maximen und Reflexionen“: „Eulenspiegel: Alle Hauptspäße des Buchs beruhen darauf, daß alle Menschen figürlich sprechen und Eulenspiegel es eigentlich nimmt“. Hier nun würde Gates den Kopf schütteln. Allen Menschen entspricht für ihn im Tierstaat der Löwe, der es wörtlich nimmt, Eulenspiegel aber der Fuchs oder der Affe, der bei Gates tropisch, also figürlich spricht.

Es geht freilich auch bei Goethes Eulenspiegel-Lektüre um ein schwarzes Signifying, hier als absichtliches und den Sprecher schädigendes Missverstehen als schräger Parallelität zwischen dem Gesagtem und seiner Deutung. Ich gebe ein Beispiel, und zwar nicht nur wegen unserer heutigen Tierthematik, sondern auch weil es einen uns besonders abstoßenden Streich Eulenspiegels betrifft, die 47. Historie mit ihrer auffälligen Tierquälerei. Einbeck war schon vor 500 Jahren die Bierstadt, die es – etwa als Namensgeber des Bockbieres – heute noch ist. A propos Namensgeber: Ein dortiger Brauer, bei dem Eulenspiegel sich anstellen lässt, ist so auf seinen Beruf fixiert, dass er seinen Hund ‚Hopf‘ tauft, also unser Hopfen. Und als Eulenspiegel einmal allein brauen soll, ermahnt er ihn, ja den Hopf gut zu sieden. Den Rest können Sie sich vorstellen – oder, wenn Sie Hundefreunde sind, vielleicht lieber nicht. Wer aber, Eulenspiegel oder der Brauer, agiert hier ‚eigentlich‘ oder ‚wörtlich‘ und wer ‚figürlich‘ oder mit Gates ‚tropisch‘? Ich meine, hier kann uns Wittgenstein weiterhelfen, den wir heute zu früh verlassen haben.

Sein berühmtester Satz ist nicht der vom Löwen, sondern schlicht: Meaning is use. „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (PU 43). Das ist eine Spitze gegen die Sprachphilosophen und Linguisten, die sich unter ‚Wort‘ und ‚Sprache‘ etwas anderes vorstellen, nämlich ein Thema für sich, weitgehend unabhängig vom Gebrauch, der damit üblicherweise, ususgemäß, gemacht wird. Und daran halten sich weder Fuchs und Affe noch Eulenspiegel. John Searle, der Schüler von Wittgensteins Schüler John Austin und Philosophieprofessor in Berkeley, definiert Wörtlichkeit als Übereinstimmung mit dem Usus und Figürlichkeit als Abweichung davon. Das sieht sehr nach Eins-zu-null von Gates gegen Goethe aus, doch ...

Ist das die weiße Pragmatik, so gibt es auch eine schwarze, die im Gegensatz zur anglo-amerikanischen weißen aus Frankreich gekommen ist. Jacques Derrida, auf dessen Einfluss auf ihn Gates verweist, ohne ihn aber zu zitieren (64), liefert sich 1977 in der damals frisch gegründeten

amerikanischen Zeitschrift ‚Glyph‘ ein Duell mit Searle darüber, was in der Sprache und Kommunikation üblich ist. Auch Derrida setzt beim Sprechen als Parallelität an, als Wiederaufgreifen der einmal erlernten Wörter, kurz als Zitieren. Doch bei ihm ist diese Parallelität grundsätzlich eine schräge:

Wenn ich im Sprachgebrauch bekannte Wörter wiederverwende (und nicht eigene erfinde), so folgt daraus, dass diese nicht an eine bestimmte, sagen wir die Ursprungsverwendung gebunden sind. Sie können also auch nicht an einer ursprünglichen Intention festgemacht werden, und logischerweise auch an keiner nachfolgenden meiner Wiederverwendung, sie sind vielmehr freischwebend und in letzter Konsequenz schräg zu einander. Ich kann jemanden zitieren, der verschwunden ist, wie etwa Goethe, ich kann und werde auch selbst verschwinden, aus Zürich und aus dem Leben und das heißt, auch die Absicht des Zitierten oder meine Absicht als Zitierer verschwindet, spielt also für die Zitierbarkeit keine Rolle (Limited INC, 8), genauer, wäre, wenn sie einmal wichtig sein sollte, ein Spezialfall, der auf der generellen Unfestlegbarkeit beruht – und durch eine „police“ geschützt werden muss (17), die aber letztlich keine Verbrechen verhindern kann: „everything becomes possible against the language-police (100) [...] because conventions are by essence violable“ (105). Die Verletzbarkeit definiert also genau die Konventionen, die sie zu überwinden suchen.

Wittgenstein hatte vor dieser Verletzbarkeit und dieser Freiheit beim Kommunizieren mit dem Bild des Löwen gewarnt, der sich nicht um unsere Konventionen schert, Searle hat sie als Sonderfall heruntergespielt, aber Derrida stellt sie uns als so prinzipielle Unzähmbarkeit hin, dass er selbst in seinen Schriften keine Füchse, Affen, Rapper oder Eulenspiegel braucht, um sie zu demonstrieren. Ohne Sprachpolizei kann er sich dagegen kein weißes Signifying und keine unschrägen Parallelen in der Kommunikation vorstellen – und würde sich das auch nicht gerne vorstellen wollen.

Mein Fazit des Ganzen ist ein doppeltes: Einerseits betont Paul Michel in seinem Aufsatz von 1994 zur Kritik des Symbolbegriffs die Nichtkonventionalität der Symbole und ihrer Bedeutung, was letztlich das schwarze Signifying ermöglicht. Dieses wird so interessant für eine Symbolgesellschaft. Andererseits sind Sprachsaboteure wie Reineke Fuchs, der Signifying Monkey, Till Eulenspiegel oder der Löwe des Missionarwitizes zwar nur eine Art von möglicher oder gar notwendiger Schrägheit – wir

sind an der Tagung vielen davon begegnet –, aber eine gefährliche nicht nur für den üblichen Sprachgebrauch. Sie werfen auch grundsätzlich (by essence) die Frage auf, die ich Ihnen zum Abschluss stellen möchte: Kann es überhaupt Symbole für boshaft-schrägen Antisymbolismus geben oder sabotiert ein solcher nicht vielmehr die Wege und Ziele einer letztlich auf parallele Parallelen angewiesenen symbolforschenden Gesellschaft?

### **Literaturangaben:**

Berlin, Isaiah: Der Igel und der Fuchs. Essay über Tolstojs Geschichtsverständnis. Frankfurt 2009.

Bourquin, Irène: Der Fuchs ist ein Symboltier. Erzählung. Frauenfeld 2014.  
Derrida, Jacques: Limited INC. Evanston 1988.

Gates, Henry Louis jr.: The Signifying Monkey. A Theory of African-American Literary Criticism. Oxford 1988.

Michel, Paul: Die biologischen und die kulturellen Wurzeln des Symbolgebrauchs, in: Schriften zur Symbolforschung, Band 9, Verlag Peter Lang, Bern 1994, S.129–202.

Wachtendorf, Thomas: Aber der Löwe spricht eben nicht! Anmerkungen zu einer Kontroverse. Bergen 2014.

<https://wab.uib.no › agora-alws › article › download>

Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt (9) 2003.

Verfasser:

Alexander Schwarz

Université de Lausanne, Section d'allemand

Till Eulenspiegel-Museum Schöppensted